

Geborgenheit

In dieser Sitzung wird die innere Zerrissenheit der Klientin bearbeitet. Sie fühlt sich vom männlichen und vom weiblichen Pol: „Tun“ und „Loslassen“ innerlich wie auseinander gerissen. Weder das Eine noch das Andere ist richtig möglich. Die Klientin fühlt sich wie in einer Patt-Situation. Dies drückt sich auch durch starke Magenschmerzen und Übelkeit aus. Nachdem sie einige prägende Situationen aus ihrer Kindheit wieder erlebt, landet sie schließlich in einem archetypischen Symbolbild für Geborgenheit, Loslassen, Hingabe, Da-sein (weiblicher Pol). Sie geht ganz in dieses Gefühl hinein und genießt es. Plötzlich aber keimt ein Gefühl der Unzufriedenheit auf, das Gefühl, daß etwas fehlt - nämlich der männliche Pol - das Tun, Eingreifen, Verändern, das Abenteuer. Die Klientin erlebt ein starkes Gefühl der Verzweiflung - sie ist verzweifelt, da bei-de Pole unvereinbar scheinen. Dies drückt sich auch darin aus, daß abwechselnd Wut (männlicher Pol) und Traurigkeit (weiblicher Pol) hochkommen und sich gegenseitig blockieren. Durch die innere Konfrontation und das Ausagieren der Verzweiflung, vereinigen sich die beiden Pole in ihr. Die Magenschmerzen verschwinden und die Klientin kommt innerlich endlich zur Ruhe. Auch in den inneren Bildern drückt sich die Veränderung aus. Am Anfang der Sitzung

lag das innere Kind der Klientin in einem Gitterbettchen, das sie rausschmeißen wollte. Am Ende der Sitzung hat das Gitterbettchen einige Gitterstäbe verloren und das Bett schmeißt sie jetzt nicht mehr raus. D.h. die Klientin hat sich bei-de Möglichkeiten erarbeitet - sie kann in dem Bettchen geborgen sein, zugleich aber hat sie auch die Möglichkeit, raus zu gehen und etwas zu tun.

KI: Ich fühle mich so klein und ich möchte mein Leben am liebsten als Kind weiterleben. Ich will nur noch im Bett liegen und ich will, daß jemand für mich wäscht und kocht und putzt und daß ich gar nichts mehr tun muß. Ich will auch mein Zimmer nicht mehr verlassen und ich will auch keine Herausforderungen mehr. Ich will nur noch versorgt werden und es kuschelig, gemütlich und geborgen haben. Ich will nicht mehr rausgehen - nie mehr.

Th: Schau dich mal von außen an, wie du aussiehst.

KI: Ich sehe mich im Bett liegen, eingekuschelt. - *Die Klientin soll das Bild von sich ansprechen* - Du fühlst dich ganz wohl. So kenne ich dich gar nicht. Eigentlich willst du doch immer Herausforderungen haben. Und wenn das mal längere Zeit nicht so ist, wird es dir gleich langweilig. Aber jetzt nehme ich dich ganz

anders wahr. Du willst nur noch im Bett liegen. Du willst nur noch Ruhe, Zärtlichkeit und Gemütlichkeit, Geborgenheit, Kerzen, Holzofenfeuer, heiße Schokolade.

Th: Schau mal, wie sie reagiert, wenn du ihr das so sagst.

KI: Ja, sie strahlt über das ganze Gesicht und nickt. Du willst nicht mehr raus in die Welt.

Th: Frag sie mal, wie alt sie ist.

KI: Sie ist drei Jahre alt und es ist, als ob die Welt nichts mehr zu bieten hätte. Es gibt nur noch sterben oder im Bett liegenbleiben. Ich habe keine Kraft mehr. Immer kämpfen. Ich mag nicht mehr. Ich mag nur noch im Bett liegen und versorgt werden. Und dann soll immer jemand kommen und mich streicheln.

Th: Schau doch mal, wer kommt. Wen wünscht sich die Kleine mit 3 Jahren herbei?

KI: Mama und Papa.

Th: Ja, laß sie auftauchen.

KI: *(seufzt)* Mama, Papa, kommt doch mal. Mir ist alles zuviel. Ich will nichts mehr hören und nichts mehr sehen. Ich will nur noch Stille und Ruhe. Ich will nur noch das Gefühl von Bett um mich.

Th: Geh mal mit dem kleinen Mädchen in die Zeit zurück,

wo sie drei Jahre alt war, wo sie dieses Gefühl hatte. Schau mal, wo sie ist, wie es ihr geht.

KI: Im Krankenhaus. Das hat aber auch irgendwie was Schönes da im Krankenhaus. Ich liege im Bett und bekomme das Essen serviert. Ja, gut, die anderen Kinder schreien immer so laut - das ist blöd. Aber ansonsten ist es gar nicht schlecht. Na, ja, daß ich dort alleine bin, ist auch nicht so gut, aber im Prinzip - im Bett liegen und nichts tun müssen, das ist schön. Ich kann endlich mal loslassen, muß nicht mehr kämpfen und täglich neue Herausforderungen bewältigen. Keiner erwartet mehr was. *(seufzt)* Ach, ich will nur noch im Bett liegen.

Th: Frag doch mal deine Eltern, ob sie dort nicht bei dir bleiben können.

KI: Ach, das wäre schön. ... Ja, Mama macht das jetzt - sie sagt, sie hätte das damals auch gerne gemacht, sie hat sich nur nicht getraut. Die anderen Kinder schmeißen wir raus, die schreien nämlich die ganze Zeit. Und jetzt haben wir das Zimmer ganz für uns *(atmet erleichtert durch)*.

Th: Ja, dann genieß es mal.

KI: Ja, aber die blöden Gitterstäbe stören. Mama kann gar nicht ran an mich. Ich fühl mich zwar total geschützt in dem Gitterbett, aber meine Mama kommt nicht an mich ran. Das ist blöd, jetzt. Ich müßte aus dem Gitterbett raus, damit ich mit ihr kuscheln kann, aber ich will da nicht raus, weil ich mich so geborgen fühle, da drin. Gott, was mach ich denn jetzt? Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich kann mich nicht entscheiden. -

sie soll es ihr direkt sagen - Mama, ich glaube, ich bleibe lieber im Gitterbett. Dann kann ich zwar deine Nähe nicht spüren, aber ich glaube, im Gitterbett fühle ich mich geborgener. Ich fühle mich hier so sicher, wie in einem Kokon, wie in einem Nest. Ja, sie sagt, sie weiß nicht, was sie machen soll, sie kann mich nicht erreichen, sie kann mich in dem Gitterbett nicht richtig streicheln, sie kommt nicht ran an mich.

Th: Guck mal, was passiert, wenn sie ein paar Stäbe rausnimmt.

KI: Ja, das wäre eine Lösung, obwohl ich dann ein bisschen was von meinem Schutz aufgeben muß. Mama, ich glaube, im Gitterbett ist es geborgener und sicherer, als in deinem Arm. Ich bin fast gar nicht bereit, ein paar der Gitterstäbe gegen deine Hand einzutauschen. Ich weiß nicht warum. Sie ist traurig. Du bist traurig. ... O.k., ich versuche es mal. Aber, ich spüre deine Hand nicht, Mama. Du kannst mir irgendwie keine Geborgenheit vermitteln. Du bist gar nicht richtig da. Du bist gar nicht da. Ich spüre dich nicht, nimmst du mich denn wahr? Hallo!? Sie sagt, sie hat sich auch in ihrer Kindheit schon längst verloren. Mama, du bist gar nicht richtig auf der Erde. Du bist in deine eigene Welt abgekapselt. Jetzt wird es mir plötzlich unbequem, hier zu liegen.

Th: Das Gefühl soll sich mal in das Bild integrieren.

KI: Ja, das Gitterbett will mich raus-schmeißen. Ich mag aber nicht. Ich will nicht! Gitterbett, ich will dieses Leben nicht leben. Ich will nicht kämpfen, ich will nichts machen müs-

sen. Es ist viel zu kalt draußen. Und ich kann eh keinen Kontakt aufnehmen. Da bleibe ich lieber hier in meiner kleinen Welt und spüre mich, meine Haut, meine Körperwärme. Das ist jetzt ein komisches Bild. Mama sitzt an meinem Gitterbett und ist nicht erreichbar und das Gitterbett will mich raus schmeißen. *(laut)* Und ich will nicht! Aber ich muß ja, wohl, oder? Mein Impuls ist, drinzubleiben, aber ich denke, das ist falsch, ich muß ja wohl raus.

Th: Sag's dem Gitterbett.

KI: Gitterbett, ich weiß es ja. Vom Kopf her weiß ich es ja, es nutzt ja doch nichts, irgendwann muß ich ja doch raus. *(stöhnt)* Ich frag mich nur, wofür. Wofür soll ich mir das alles antun? Ich könnte doch mein Leben auch in dem Gitterbett verbringen. Kann ich nicht mein Leben in meinem Gitterbett verbringen? Wenn du mich jetzt rausschmeißt, dann werde ich mein Leben lang immer nur auf der Suche nach diesem Gefühl sein. Eigentlich will ich nur dieses Gefühl finden. Ich will keine Herausforderungen und Abenteuer bestehen. Ich will nichts Besonderes leisten, ich will nur dieses Gefühl wiederfinden und dann will ich es auskosten bis zu meinem Lebensende. *(stöhnt)* Aber, irgendwie wird es mir doch schon ein bisschen unbequem in dir, Gitterbett - ewig nur liegen, das ist so Das kenne ich auch von der Dialyse. Irgendwann tut dann alles weh vom Liegen. ... Aber ich mag nicht raus!

Th: Frag mal das Gitterbett, ob das auch damit zusammenhängt, daß du später an die Dialyse gehst, weil dann

kannst du wenigstens ganz viel im Bett liegen.

KI: Ja, an der Dialyse schein ich das Gefühl zu haben. Ich kann nicht aufstehen, bekomme das Essen serviert, kann Fernsehen schauen. Keiner hat Erwartungen an mich, ich muß nichts leisten. Ich darf liegen bleiben, egal, was im Außen los ist. Ich kriege meine Wärmflasche - ah, das ist eigentlich so schön. Ich brauche dieses Gefühl einfach. ... Das Gitterbett sagt, ich werde dich immer wieder raus-schmeißen. Ah, das ist alles so eine Qual, ich muß mich schleppen und kämpfen und arbeiten. Dabei will ich doch nur im Bett liegen und Geborgenheit. Wieso kann ich nicht Kind bleiben? Es gibt doch wirklich nichts Schöneres als Geborgenheit - wenn draußen dicke Schneeflocken fallen und man macht es sich drinnen gemütlich. ... Irgendwie gehört für mich immer Schnee zu diesem Gefühl und „nicht bewegen“. Ach Mann, ich will mich auch nicht mehr bewegen. Ich will überhaupt nicht mehr rausgehen. (*seufzt*) Aber ich weiß ja, daß es nicht geht. Was soll ich denn bloß machen?!

Th: Ja, das ist fast wie ein Faß ohne Boden. Die nächsten Jahrzehnte bräuchtest du Geborgenheit und es würde immer noch nicht reichen.

KI: Es wird nie reichen. Im Moment wird das Bedürfnis danach immer unerträglicher. Aber ich will das anders lösen, ich will nicht wieder krank sein und ins Krankenhaus gehen, um diese Geborgenheit zu spüren. Es muß doch auch noch einen anderen Weg geben. (*stöhnt*) Aber ich will keine Herausforderung, ich

will keine Verantwortung, ich will auch nichts mehr leisten. Und wenn das nicht geht, dann will ich sterben. Im Tod gibt es auch ein Geborgenheitsgefühl.

Th: Laß ihn kommen und sag es ihm.

KI: Tod, in dir liegt auch eine gewisse Geborgenheit. Ah, da kann man endlich mal ausruhen. Ich schäme mich auch dafür, daß ich so bin, aber ich bin so.

Th: Was sagt denn der Tod?

KI: Komm her, sagt er, ich halte dich mal ein bisschen fest. Er legt sich hinter mich. Ich könnte das jetzt genießen, aber ich denke immer, das ist nicht richtig. Ich denke, ich muß ins Leben gehen, ich muß ja kämpfen und Abenteuer bestehen. Ich muß doch auch meinen Beitrag leisten und dem Leben meinen Stempel aufdrücken. Ich kann ja nicht immer Kind bleiben. Ich muß ja auch was geben und was beitragen zum Ganzen.

Th: Frag mal den Tod, ob du schon öfter mal seine Nähe gesucht hast.

KI: Ja, als ich die Blutvergiftung hatte. Als das langsam losging, konnte ich mich immer weniger bewegen. Ich liege dort im Bett. Ich will gar nicht mehr aufstehen und ich kann auch gar nicht mehr aufstehen. Ich sage jetzt zu ihm: Du mußt mich ja gar nicht holen, wenn du nur einfach bei mir sitzt. ... Er sitzt jetzt bei mir, legt seine Hand auf meine Schulter und sagt: Laß doch los, du mußt nichts machen, du mußt nichts machen. Es ist schön, wenn er immer in meiner Nähe ist, das ist auch

schon Geborgenheit. Er muß mich gar nicht holen, ich will nur seine Hand spüren. (*erschrickt*) Genau! Das ist ja an der Dialyse so - da ist er immer in meiner Nähe.

Th: Ja, du bist ständig in Todesnähe. Wenn du die Maschine nicht hättest, dann wärest du vier, fünf Tage später tot.

KI: Ja. Aber das ist verrückt, ich spüre seine Nähe als Geborgenheit. Er sitzt bei mir und sagt dauernd: Du mußt nichts machen, du mußt nichts leisten. Du darfst liegenbleiben - bleib liegen. Entpann dich, laß los. ... Jetzt spüre ich wieder diese starke Unruhe, die ich dauernd in mir habe und dieses ständige innere Zählen: Eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier Jetzt taucht mein Opa auf in der Schmiede. Die ist direkt unter meinem Kinderzimmer und er hämmert schon morgens um fünf. Eins, zwei, drei, vier ... Der schlägt mich ja förmlich aus dem Bett raus. Ah, das ist so laut.

Th: Ah, ja, der hat dich gestört immer in deiner Geborgenheit.

KI: Er hat mich früh morgens aus dem Schlaf gerissen mit seinem Hammer-schlag. Ah, und ich will schlafen, ich will mir die Decke über den Kopf ziehen, ich will meine Ruhe haben.

Th: Sag's ihm.

KI: Opa, ich will schlafen. Es gibt keinen schöneren Platz auf Erden, als im Bett. Und du Opa, du störst ständig meinen Schlaf und meine Geborgenheit. Jeden Morgen wache ich auf durch einen riesen Hammerschlag. Das ist ja

jeden Morgen wie ein Schock. Ich kann keinen Tag sanft aufwachen, sondern ich werde immer schockartig aus dem Schlaf gerissen und dann geht dieses Schlagen stundenlang weiter. (*schreit*) Ich will meine Ruhe haben! Es soll leise sein!

Th: Sag ihm, daß du bist heute diese Geborgenheit suchst.

KI: Oh Mann!!!! Opa, ich will nicht immer aus dem Schlaf geschlagen werden. Noch heute zähle ich innerlich die Schläge: Eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier. Ich will nicht mehr! Hör auf! Ich will in meinem Bett geborgen sein. Und du da unten mit deinem Frust fängst um fünf Uhr früh schon zu Hämmern an. - Jetzt wird mir schlecht und ich bekomme Magen-schmerzen. - *Die Klientin erzählt, daß sie diese Magenschmerzen seit einigen Wochen hat. An ihrem Arbeitsplatz gibt es eine neue Mitarbeiterin, von der sie sich innerlich angetrieben fühlt. Die Klientin hat das Gefühl, daß die Geborgenheit, die vorher im Büro herrschte, dadurch verloren gegangen ist.* - Ah, dieser Leistungsanspruch und dieser Perfektionismus. Dann kommt wieder das Gefühl, ich will mich nur noch ins Bett legen. Sie hat mir meine Geborgenheit genommen. Mein Magen tut so weh, ich fühle mich so gestreßt. Ich habe auch das Gefühl, ich schaffe das alles nicht. Ich kann nicht so viel leisten. Ich will nicht immer nur leisten. Ich will das nicht!!! Aua, mir ist so schlecht. ... Ich weiß nicht, was ich machen soll.

Th: Erzähle es dem Kinderbett.

KI: Kinderbett, ich finde es ja eigentlich richtig, daß du mich

rausschmeißt. Ich muß ja jetzt groß werden und was leisten, muß meine Verantwortung übernehmen. Aber ich habe im Büro meinen Spaß verloren. Denn ich will nicht immer nur leisten und was machen.

Th: Es hat keinen Sinn, daß das Kinderbett dich rauschmeißt, wenn diese Entwicklung noch nicht dran ist.

KI: Was soll ich jetzt machen? Wieder ins Kinderbett gehen. Ich schäme mich auch so. Ich fühle mich so minderwertig, weil ich das so brauche. Jetzt sehe ich mich wieder als Dreijährige und ich habe das Gefühl, ich müßte jetzt schon groß sein und alles schaffen. Ich will schon als Dreijährige alles alleine schaffen. Aber ich kann es nicht, aber ich will, daß ich es kann.

Th: Das heißt, diese Spannung hast du schon als Dreijährige - alles schaffen, alles hinkriegen und die Geborgenheit überwinden, die du doch eigentlich brauchst und suchst.

KI: Was soll ich denn machen? Ich weiß nicht, wie ich das lösen soll.

Th: Wer sagt denn, daß du das alles schaffen sollst? Hol mal den Anteil herbei.

KI: Ja, da kommt wieder dieser Hammer-schlag. Opa, ich hab den Eindruck, als würdest du mich am liebsten schon als Dreijährige aus dem Bett schlagen, damit ich anfangen zu arbeiten. Ja, er findet es nicht gut, wenn man so lange im Bett liegt. Er sagt, man muß hart für's Leben trainiert werden, damit man das alles schaffen kann.

Th: Ah ja, das hast du vom Opa mitgekriegt und er hat es dir dann jeden Morgen mit dem Hammerschlag eingetrichtert.

KI: Scheiße!!!! Ich fühle mich jetzt auch gar nicht geborgen im Bett. Mir ist kalt - saukalt! (*verzweifelt*) Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich will es endlich wieder mal geborgen haben.

Th: Frag ihn mal, ob das ein Anteil ist, wo du aus dem Bettchen geschmissen wirst.

KI: Ich habe das Gefühl, ich flüchte mich ins Krankenhaus, damit ich die Hammer-schläge nicht mehr höre. Aber im Krankenhaus schreien jeden Morgen die Kinder - das ist der gleiche Scheiß. ... Ich kann keine Geborgenheit finden in diesem Leben. Ich habe solche Magen-schmerzen - was soll ich bloß machen? Ob ich mich nun ins Bett lege oder nicht, ist ganz egal, denn ich finde die Geborgenheit sowieso nicht. Ich finde sie im Krankenhaus auch nicht.

Th: Wo hast du sie verloren? Laß die Geborgenheit mal kommen - als Gestalt, als Bild.

KI: Also, eine weibliche, dicke Person mit riesem Busen.

Th: Sprich sie mal an.

KI: Oh Gott, ich suche dich mein Leben lang und ich glaube, ich habe dich noch nie gefunden. Wo bist du eigentlich?

KI: Sie sitzt irgendwo versteckt und strickt. - Wieso strickst du? - Ach, ja, sie strickt für mich Wintersocken und Schals. Mir ist so schlecht. Magen-schmerz, du verhindest noch das letzte bisschen

Geborgenheit.

Th: Sag's der Frau.

KI: Ich muß dich jetzt endlich, endlich mal finden, denn ich halte es bald nicht mehr aus. Sie sagt, dann such mich, ich bin da.

Th: Ja, dann schau mal, wo du sie verloren hast.

KI: Ich habe das Gefühl, als könnte ich sie nicht finden. Ich glaube nicht, daß es zu schaffen ist.

Th: Frag sie.

KI: Kann ich es denn schaffen? Ich habe das Gefühl, wo ich dich verloren habe, das liegt schon hundert Leben zurück, oder so. ... Liegst du hundert Leben zurück? Sie sagt „Nicht ganz, es sind „nur“ fünfundneunzig“

Th: Das heißt, ganz weit zurück, wann auch immer, hast du es mal gehabt, also wüßtest du auch, wie es sich anfühlt. Laß es dir doch mal zeigen.

KI: Frau, kannst du mir nicht wenigstens mal Bilder davon zeigen, weil ich habe nicht das Gefühl, daß ich es vom Gefühl her finden kann. Mir ist kalt und übel. Also, sie nimmt mich jetzt an der Hand und jetzt gehen wir durch diese fünfundneunzig Leben zurück. ... Komisch, wir landen jetzt in einer Hütte. Hütte, mit offenem Kamin. Sie sitzt im Schaukelstuhl und strickt. Ich bin ihr Kind. Vor dem Kamin liegt ein Fell und ich liege darauf und spiele. Ah, wie schön, da gibt es überhaupt keinen Leistungsanspruch. Sie ist total ruhig und so in sich - so total in sich. Sie ist nie hektisch oder gestreßt. Sie sitzt da

und strickt in einer absoluten Seelenruhe. Und das gibt mir so ein tolles Gefühl von ... Sie liebt mich. Sie ist total für mich da. ... Aber komisch, ich glaube, hier gibt es nur sie und mich in dieser Hütte in den Bergen und dem Schnee. - *Die Klientin reflektiert, daß sie sich wohl deswegen immer so geborgen fühlt, wenn es schneit* - Und es ist so schön dort - diese Stille. ... Und die Zeit ist wie Kaugummi. ... Ich glaube, ich gehe dort auch nicht zur Schule. Ich muß nichts lernen. Es geht nur ums Spielen, Essen, Schlafen ... Wir reden auch kaum zusammen, das ist gar nicht wichtig. Als ich dann größer bin, gehe ich die Ziegen melken oder ich gehe in den Bergen spazieren ... die klare Luft und der Schnee ... Und dann komme ich nachhause und dann hat sie für mich heiße Milch und dann sitzen wir auf der Holzbank und lächeln uns nur an. Und sie erzählt mir Geschichten, Märchen. ... Sie sitzt in ihrem Schaukelstuhl und das Holz im Ofen brennt und ich lege meinen Kopf auf ihren Schoß und sie streicht mir übers Haar. ... Und ich denke nicht an morgen. Ich weiß nur, daß ich irgendwann ins Bett gehen werde und irgendwann wieder aufstehen werde. Das ist alles.

Th: Dann sag ihr, nach der Geborgenheit hast du schon ewig lange gesucht.

KI: Ja, so wie ich das jetzt hier erlebe. das ist so traumhaft. Ich muß nicht nachdenken. Ich habe auch überhaupt keinen Plan für irgendwas. Nur sie und ich und der Schnee und der Kamin und das Klappern ihrer Stricknadeln. Es ist alles so einfach dort oben. Es gibt auch keine philosophischen Gespräche über den Sinn des Lebens oder so. Dort gibt es nur - aus der klirrenden Kälte in

die war-me Hütte kommen, sich vor den bollernden Kamin setzen und ein Stück Brot mit Butter essen und dazu ein Glas frische Ziegenmilch trinken. Und das schmeckt! Und dann tauschen wir ein paar Blicke aus und ich spüre mich so und ich fühle meinen Körper so. Und diese Klarheit der Berge und dieses einfache Leben und diese Nähe zu ihr ... und zu mir. ... Warum habe ich das verloren?

Th: Frag sie.

KI: Sie sagt, du hast irgendwann angefangen, nach irgendwas zu streben. Nach Erkenntnis, nach Entwicklung, nach Abenteuern, nach dem Sinn des Lebens. Und du wolltest immer noch mehr finden. Du hast gedacht, du müßtest noch mehr finden. ... Vielleicht hat mir der Papa gefehlt, das Männliche. Dort oben ist nur Geborgenheit, Mütterlichkeit, Loslassen, Spüren. Und irgendwie fehlt der männliche Teil, das Tun. Wo ist denn der Papa? Sie sagt, er hat uns verlassen, um die Welt zu erobern. Ich spüre das jetzt, daß mir das fehlt. Wenn ich zur Frau werde, möchte ich auch einen Mann haben und ich selbst möchte auch gerne mal was kreieren, was schaffen und nicht nur „da sein“.

Th: Das sind die alten Prinzipien.

KI: Ich bin in diesem Leben in der Hütte geblieben, aber in mir ist eine Unzufriedenheit entstanden, mehr zu wollen. Ja, sie sagt, es ist ganz schlimm gewesen, du bist schrecklich unzufrieden gewesen. - Was soll ich

denn tun? Ich kriege die beiden Pole nicht verbunden. Mir kommt das so vor, als ob ich jetzt fünfundneunzig Leben lang nur den anderen Pol gelebt hätte - Kämpfen, Erobern, Erschaffen, Machen.

Th: Ja, hol dir den Braveheart herbei.

KI: Das ist ja lustig. Der sitzt jetzt in der Hütte neben der dicken Mama. Er sagt, er hat immer nur gesucht und gesucht und gesucht. Er sagt, ich weiß gar nicht, wonach ich suche, aber ich muß weitermachen, suchen, machen, kämpfen. - *Klientin stöhnt* - Ich könnte aus der Haut fahren, ich kann es nicht mehr aushalten.

Th: Ja, das sind zwei Teile, die nicht mehr miteinander in Verbindung stehen, die keinen Kontakt mehr miteinander haben.

KI: Das ist so - ich kann nicht mehr loslassen und ich kann nicht mehr kämpfen. Ich kann eigentlich überhaupt nichts mehr. Was soll ich denn jetzt tun?

Th: In die Verzweiflung reingehen. Denn du bist ja so entzweit.

KI: Mir ist zum Kotzen. Ja, diese Übelkeit drückt das optimal aus, daß ich auf der einen Seite absolut nichts mehr machen kann und daß ich mich aber zugleich auch absolut nicht fallen lassen kann. Ich kann es nicht finden.

Th: Geh in die Verzweiflung rein.

KI: Ich weiß keinen Ausweg mehr. Wenn ich in die Traurigkeit gehe, dann kommt die Wut und wenn ich in die Wut gehe, kommt die

Traurigkeit. Das eine Gefühl verhindert das andere. Es ist, als ob ich in der Mitte auseinandergerissen werde. - *Klientin schreit* - Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ein Gefühl kommt hoch und bevor ich in das Gefühl reingehen kann, zieht mich das andere Gefühl wieder weg. Es reißt mich hin und her.

- *Klientin schreit* - Ich kann es nicht ausdrücken! Ich bin so wirr. Ich kann mich nicht ausdrücken. - *Klientin drückt wirre Worte aus*. - Ich will nichts tun und will nicht nichts tun. Die Impulse sind so gegensätzlich, das macht mich wahnsinnig. - *Klientin schlägt mit dem Schlagstock* - Ich will nichts mehr. Ich bin so verwirrt. Das bringt nichts. Ich kann nicht. Eins, zwei drei, vier. - *Klientin schlägt* - Ich bin jetzt der Opa und schlage mit dem Hammer. Ich kann nicht mehr und ich mag nicht mehr und ich muß aber und ich kann nicht mehr und ich mag nicht mehr und ich muß. Eins, zwei drei vier - *Klientin schreit und tobt* - Nein, nein, nie mehr. Bitte, nein, ich weiß nicht. Ich will nicht mehr. OHH! Nein! Nein! Nein! Bitte lieber Gott, hol mich da weg!!! Ich bin das nicht. Ich bin nicht ich!!!!!! Ich bin verdammt in diesem Zwischenzustand. - *Klientin schlägt monoton* - Eins, zwei, drei, vier. Wenn ich schon was tun muß, dann kann ich es nur ganz monoton.

Th: Ja, jetzt bist du der Opa.

KI: Laßt mich doch in Ruhe, ich kann nicht mehr. Ich muß und ich werde es auch irgendwie schaffen. Aber ich kann nicht mehr.

Th: Hol die dicke Frau und den Braveheart. Guck sie dir an.

KI: Oh Gott, oh Gott. Ihr macht mich ka-putt. Ich habe das

Gefühl, ihr zerreißt mich innerlich in so extreme Gegenpole. Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr. Ihr macht mich fertig. Ich muß die beiden Pole zusammenbringen. Braveheart kannst du nicht mein Papa sein? Er ist ja mein Papa, aber weil er so kämpferisch war, hat er uns verlassen. ... Aber ich hätte dich doch dort oben so gebraucht. Tagsüber wäre ich mit dir rausgegangen zum Holzhacken oder so. Du hättest mir wirkliche Herausforderungen zeigen können, z.B. wie man einen Baum fällt oder wie man mit dem Schlitten die steilen Berge runterfährt. Und abends wären wir dann in die Geborgenheit zurückgekehrt. Ich brauche beide Pole gleichzeitig - nicht immer von einem Pol in den anderen. Kannst du nicht bei uns bleiben? Du kannst doch die Abenteuer auch in dem Rahmen erleben, dafür mußt du uns doch nicht verlassen und in die Welt rausgehen. Du mußt doch nicht gleich die ganze Welt erobern. Bleib doch bei uns. ... Ich sehe jetzt plötzlich, wie die beiden miteinander schlafen. Oh Gott, ich zittere am ganzen Körper. Mein Kopf zittert so!

Th: Ja, ist o.k. Schau es dir an, wie sie miteinander schlafen. Da vereinigen sich jetzt die beiden Energien in dir.

KI: Jetzt werde ich ganz ruhig. ... Ich habe jetzt das Gefühl, daß ich in einem gemütlichen Bett liege. Das ist so eine Art Loslassen und trotzdem spüre ich, daß ich aufstehen könnte, um etwas zu machen. Bisher war es immer so, wenn ich ins Loslassen ging, war es so stark, daß es fast in Richtung Resignation oder Depression ging und ich dachte, ich könn-

te mein Leben lang nie mehr aufstehen und irgendwas machen. Und wenn ich in Aktion gegangen bin, war es so, daß ich das auch wieder total übertrieben habe - so - eins, zwei, drei vier. ... Aber jetzt liege ich da, ganz losgelassen, aber ich kann auch aufstehen und was machen.

Th: Dann geh jetzt mal zu dem kleinen Mädchen in dem Gitterbett.

KI: Sie sitzt jetzt da drin und spielt mit ihrem Teddy. Die Gitterstäbe sind nicht mehr alle da. Dazwischen fehlen ein paar Stäbe, so daß das kleine Mädchen raus und rein kann.

Th: Ist das so, daß dich das Gitterbett jetzt auch nicht mehr rausschmeißen muß, weil du kannst ja jetzt selbst raus- und reingehen?

KI: Ja, das stimmt, das Gitterbett schmeißt mich nicht mehr raus. Ich habe auch das Gefühl, daß ich mehr Freiheit in den beiden Polen habe. Vorher ging ja gar nichts. Ich konnte nichts tun, weil ich eingesperrt war und ich konnte nicht loslassen, weil mich das Bett rausschmeißen wollte. Und jetzt kann ich geborgen hier liegen, aber ich kann auch rausgehen und was tun.